

## ~ Kapitel 11 ~

Wenn man die Welt aus der Ferne betrachtet, wirkt sie abstrakt und unwirklich, aber trotzdem wunderschön.

Wenn wir die Erde von oben betrachten, sehen wir wenige bis keine Anzeichen von Krieg, Armut oder Gewalt. Die Wolken ziehen über die Kontinente hinweg. Das Meer wirkt friedlich, unendlich weit und blau. Wenn man genauer hinschaut und sich konzentriert, sieht man, dass die Menschheit einiges an Zerstörung verursacht hat. Die ganzen blutigen Wunden, die wir unserer Heimat zufügen. Vor denen wir gerne die Augen verschließen, weil wir es uns zu einfach machen und nur an uns selbst denken. Wir zeigen gerne, wie schön unser Planet ist, auf dem wir alle gemeinsam leben. Schließen aus, was nicht passt. Wir übertragen das nicht auf unsere Gegenwart und verhindern so, dass dieser Gedanke in uns einen Strudel verursacht. Wir glauben, alles läuft nach Plan, wie ein Spiel, das wir uns ausgedacht haben. Wie cool wäre es, wenn wir die Welt nach unseren Vorstellungen kartografieren könnten? Wie dreist wäre es, wenn wir die Menschen nach diesem Vorbild gestalten könnten?

Der Mauszeiger bewegt sich über den Bildschirm. Eyana stützt das Kinn auf ihre Hand und schaut auf die bunte Karte, die der Computer vor ihr aufzeichnet. Der markierte Punkt liegt friedlich zwischen anderen Gebäuden. Neben diesem Punkt sind keine Kreuze für die Menschen zu sehen, die hier gestorben sind. Es sind keine Gedenkkerzen angezündet, die an die Gewalt erinnern, die sich rund um diese Markierung ereignet hat. Das Ganze wiederholt sich wie die Monate eines Jahres.

Eyana sieht einen Straßenzug wie viele andere. Ich sehe die Menschen, die bei den Schießereien ums Leben gekommen sind. Sie seufzt und spielt mit dem Autoschlüssel in ihrer Hand. Sie klickt erneut auf die Nachricht meiner Schwester, diesmal mit der Adresse des Cafés, dem Punkt auf der Karte und dem Datum im Kopf. Ihre Verabredung für ein Wochenende in drei Wochen.

Fayth hat sich getraut. Sie hat sich nicht zurückgezogen, sondern will Eyana weiterhin treffen.

Damit hatte niemand gerechnet, auch wenn sich das Ganze durch den Verlust von Sam länger hinzieht. Sein Tod hat meine Schwester aus der Bahn geworfen. In den ersten Stunden

war ich für sie da, als sie auf seine Rückkehr gewartet hat. Ich werde nie vergessen, wie sie aussah, als mitten in der Nacht das Telefon klingelte. Sofort schossen tausend Gedanken durch den Kopf von Fayth. War es Autry? War es Sam? Unsere Mom? Sie war in den Straßen auf der Jagd nach ihrem nächsten Schuss. Meine Geschwister sehen sie kaum. Fayth saß am Fenster in unserem Zimmer, versuchte, sich in einem Buch zu verlieren, und las doch kaum einen Absatz. Sie wartete eindeutig auf Sam, und ihr Grinsen wirkte mädchenhaft. Wie sie die Augen die Straße entlangwandern ließ. Hoffte Moms Auto zu entdecken, das ihr Sam zurückbrachte. Mir zerriss es das Herz, das Sam zu diesem Zeitpunkt bereits ein Teil meines neuen Lebens war und ihr nie wieder den Atem rauben würde.

Autry hat sich spät gemeldet. Die Polizei hat ihm lange verboten, jemanden anzurufen. Fayth griff sich ans Herz, als sie mit ihm sprach. Seine Stimme war kaum zu erkennen. Ihr wurde ganz anders, als sie merkte, dass ihr das Blut in den Adern gefror. Sein hemmungsloses Schluchzen sagte Fayth mehr als tausend Worte. Mit dem Telefon in der Hand sackte sie zu Boden. Ich habe mit meinem Bruder zusammen um seinen besten Freund und ihre erste geheime Liebe geweint. Sie verstand kaum, was Autry ihr sagte. Das ›Klick‹ in der Leitung beendete Fayths Verbindung zur Außenwelt. Sie hat genauso reagiert wie Mom nach meinem Tod. Ich kann nicht sagen, wie viele Stunden sie auf dem Boden saß. Das Telefon neben sich. Die Sonne ging auf, sie wanderte über das Haus und ging wieder unter. Sie hat nicht gegessen. Sie hat nicht geschlafen. Sie saß dort und auf dem Fenstersims und die Tage zogen an ihr vorbei. Sie döste ein und träumte von Sam. Sam. Sam war noch nicht bereit, Fayth in seiner neuen Gestalt zu besuchen. Es war zu früh. Wir können nicht einfach so zurückkommen aus unserem neuen Leben, wenn es sich nicht ergibt. Bei Sam stand diese Entscheidung noch aus und die Frage, ob er damit einverstanden war. In dieser anderen Welt verlieren wir nicht unsere Gefühle und nicht jeder findet einen Weg, zwischen seinem alten und neuen Leben zu springen, ohne dass es zu Problemen kommt.

Fayth schwänzte die Schule. Ignorierte die Nachrichten ihrer Freundinnen.

Sie saß am Fenster und hat gewartet. Auf Autry. Ihre letzte Chance, mit dem Mann zu sprechen, der den gleichen Verlust erlitten hatte wie sie. Schon wieder. Sie konnte mit niemandem darüber sprechen, weil niemand das Band zwischen Sam und ihr kannte.

Drei Tage später stand Autry endlich vor Fayth. Sie zitterte. Sie war angestrengt, als sich ihre Blicke trafen. Wortlos fielen sie sich in die Arme, teilten ihren Schmerz miteinander. Autry, der in seinen mit Sams Blut getränkten Klamotten nach Hause kam. Mein Bruder

drückte Fayth fest an sich und wollte sie nicht mehr loslassen. Für einen Moment war diese Begegnung von einer Art von Stille begleitet, wie man sie in Kirchen vorfindet. Erst nach einer ganzen Weile, in der kein Wort über ihre Lippen kam, schluchzte meine Schwester. Die Kälte schmolz dahin. Die Ketten des Schocks fielen zu Boden und machten Platz für die Erkenntnis, was geschehen war. Fayth weinte zum ersten Mal seit Autrys Anruf. Seine Augen waren voller Tränen, und er schämte sich nicht dafür. Ihre ganze Welt hat da so gewackelt wie bei einem Erdbeben, hat sich wieder beruhigt und drohte dann aber gleich wieder, sie in den Abgrund zu reißen. Daran gewöhnt man sich nur schwer, selbst wenn man in diese Welt hineingeboren wird. In dieser Umarmung schien die Zeit für Autry und Fayth stillzustehen. Sie froren ein. Mit dem Tod von Sam ging die Welt nicht unter, egal wie tief der Schmerz saß. Das wussten sie. Nicht nur seit ich gestorben war. Ihre Liebe zu diesen Menschen war der gemeinsame Nenner. Das wurde ihnen bewusst. Hatte mein Tod sie für eine Weile entzweit, brachte Sam sie wieder zusammen. Sie kapierten, dass sie zusammenhalten mussten, um dem Schicksal zu entgehen, das Sam und ich nun teilten. Ohne ein Wort. Stumm unterschrieben sie diesen Vertrag zwischen sich.

Autry blieb bei Fayth, sie trennten sich nicht bis zum Tag von Sams Beerdigung. Meine Mutter schaffte es, sie zu begleiten. Gestützt von ihren Kindern, trugen sie einen weiteren Freund zu Grabe, der zu früh aus dem Leben gerissen worden war. Eine weitere Zahl in der Statistik. Ich schaute sie mir alle an. Wie sie dem Regen trotzten, weitermachten, obwohl ihre Augen vom Weinen gerötet waren. Typen wie Bäume, denen Tränen über die Wangen liefen. Ich wusste, dass sie ihre eigene Zukunft in Sams Sarg sahen. Angst lag in der Luft, gepaart mit Trotz. In diesen Momenten hoffte ich, dass sie es endlich verstehen. Irgendetwas verändern. Sie hätten „Nein“ sagen können zur Gang.

Ich lachte, denn so einfach war es nicht, diesen Strukturen zu entkommen. Nein zu sagen könnte ebenfalls den Tod bedeuten.

Ich denke trotzdem, wir sind uns alle einig, dass Gewalt und Straße keine Optionen sind. Das Leben, auch dort sollte lebensbejahend sein. Ich wünschte, es gäbe mehr Leute, die sich dem Gesetz unterwerfen und nicht nach dem Recht des Stärkeren handeln. In Sams Fall konnte man keine Vergeltung üben. Rooke wollte der Gang aus dem Norden unbedingt den Garaus machen. Wenn sie mich und Jordan nicht umgelegt hätten, wären Autry und Sam nie in dieses Viertel gefahren und Sam erschossen worden. Das ist eine ganz einfache Rechnung. Das war die Lösung, die von Anfang an feststand. Sams Beerdigung war nicht der

entscheidende Wendepunkt, aber ich habe ihn in Autry erkannt. Klar, er ist wieder zur Gang zurückgekehrt, aber sein Herz war nicht mehr dabei. Anstatt sich wie sonst mit Entschiedenheit um die zweite Familie zu kümmern, zeigte Autry jetzt nur noch Gleichgültigkeit. Er hat sich verändert. Ich kann nur ahnen, wo es hinführen wird.

Fayth ist wieder an der Uni und seitdem läuft das Leben dort so vor sich hin. Sie vermisst Sam. Sie hat von Autry ein Foto bekommen. Er weiß inzwischen von dem Kuss zwischen seinem besten Freund und seiner Schwester. Das hat ihn mitgenommen, weil es ihm den Verlust von Sam noch einmal deutlicher vor Augen geführt und seinen letzten Worten Sinn gegeben hat. Fayth trägt Sam immer bei sich. Sie besucht sein Grab öfter als meins. Die erste Liebe zu verlieren, ist eine extreme Erfahrung.

Sie schreibt wieder an Eyana. Sie bestätigt das Treffen. Mir kommt es vor, als wäre das alles eine Art Trotz, so als wollte sie sich für all das rächen, was in ihrem Leben schiefgelaufen ist. Auch wenn es paradox klingt. Ich freue mich total und kann es kaum erwarten, bis die beiden sich endlich in die Augen schauen. Ich hoffe sehr, dass Eyana den Schmerz sieht, den mein Tod hinterlassen hat und Fayth den Menschen erkennt, der mit einem Teil von mir weiterlebt. Die beiden haben vor, sich in dem Café zu treffen, wo die Gang von Autry sich oft aufhält. Ich fühle mich mit dem Gedanken nicht wohl, aber Fayth besteht darauf und ich weiß, dass ich sie durch nichts davon abhalten kann.

Das ›Little Corner Café‹ ist der Ort, den Eyana stundenlang auf der Karte anstarrt. Ihr Herz rast. Sie war mir noch nie so nah. Hin- und hergerissen, ob sie daran glauben soll, dass Fayth kommt. Vorfreude gemischt mit Angst und Unsicherheit. Ob das die richtige Entscheidung ist. Ob ihre Freunde recht haben, dass Fayth ihr Geld will, wenn sie erfährt, wie Eyana lebt.

»Was machst du, Eyana?«, fragt ihre Tante, die ihr Zimmer betreten hat, ohne dass Eyana es bemerkt hat. So sehr grübelte sie vor sich hin, den Kopf in die Hand gestützt, auf ihrem Stift herum kauend. Mit ihren Gedanken in Oakland. Bevor Eyana reagieren kann, sieht ihre Tante ihr über die Schulter. »Oakland? Was suchst du denn da?«, fragt sie mit einem Unterton von Irritation und Ablehnung in ihrer Stimme. Es weiß niemand, wie es in Oakland wirklich zugeht. Wie man dort lebt. Ich finde es ziemlich daneben, dass alle Menschen dort über einen Kamm geschoren werden.

»Ich habe eigentlich was gesucht und bin dann dort hängen geblieben. An meiner Uni haben ein paar Mädchen über das Café gesprochen und ...«

»An deiner Uni, Eyana? Wie kommen die Studentinnen aus deiner Universität denn auf diese Gegend? Ich hoffe, ihr habt nicht vor, dort essen zu gehen«, meint ihre Tante. »Ich verbiete dir, dorthin zu fahren, Eyana.«

»Warum?«, fragt Eyana und ich höre den Trotz in ihrer Stimme. Sie findet es nervig, dass über ihren Kopf hinweg entschieden wird, was sie zu tun und zu lassen hat. Die Tante ist genauso schlimm wie ihre Mutter. Eher schlimmer, weil sie als Hausfrau nicht mehr zu tun hat, als den erwachsenen Kindern hinterher zu schnüffeln.

»Warum, Eyana? Das fragst du mich ernsthaft?« Stille liegt im Raum. Distanziert und aufgeladen. Eyana hat nicht vor, ihrer Tante klein beizugeben. Sie will eine Antwort und fordert die Schwester ihrer Mutter heraus. Das Zimmer ist dafür zu klein für die beiden Sturköpfe. Die Tante seufzt, als sie unterliegt. »Du bist schon lange hier, Eyana. Oakland ist kein guter Ort für ein Mädchen wie dich. Oakland ist eine ziemlich gefährliche Gegend, da gibt es jede Menge Gangs und auf offener Straße werden ständig Leute erschossen. Ob schuldig oder nicht, spielt keine Rolle.« Sie macht einen Schritt nach hinten und geht zur Zimmertür. »Ich weiß nicht, wie viele junge Mädchen und Jungs dort gestorben sind, aber es sind zu viele für eine Stadt. Verstehst du, Eyana? Das ist kein Ort, an dem man unbeschwert shoppen gehen oder sich mit Freundinnen in einem Café treffen kann. Dort müssen Menschen ums Überleben kämpfen. Junkies auf den Straßen, die dich um Geld anbetteln ...«

»Die gibt es aber in San Francisco auch«, wirft Eyana ein. Sie erinnert sich an ihre erste Fahrt mit der Cable Car und den Obdachlosen, der sie schamlos um Geld bat.

»Ja, schon, aber die Gefahr, erschossen zu werden, ist geringer.« Die Tante ringt um Worte.

»Wo ist die Gefahr, erschossen zu werden, geringer?«, fragt eine weitere Person in das Gespräch hinein. Henry, Eyanas Cousin, kommt um die Ecke. Sein Lächeln lässt Grübchen in seine Wangen zaubern und macht die Gesichtszüge der Tante weicher. Ihr Sohn ist ihr ganzer Stolz.

»Ach, wie schön, mein Schatz, ich dachte, du kommst erst morgen?«, unterbricht sie das Gespräch und vergisst Eyanas Fragen.

»Hallo, Henry.« Eyana lächelt. »Deine Mutter hat mir gerade erzählt, dass ich in Oakland erschossen werde, sobald ich die Stadtgrenze überquere.«

Henry grinst, die Tante bläst die Backen auf.

»So habe ich das nicht gesagt, Eyana! Ich habe dir nur verboten, dorthin zu fahren, um dich in einem zweilichtigen Café mit deinen Freundinnen zu treffen.«

»Oakland? Hast du dort Freundinnen?«, fragt Henry interessiert und schiebt sich an seiner Mutter vorbei. Ignoriert die Geste der Umarmung von ihr.

»Nun ja, ich ...«, stammelt Eyana. Diese Frage bringt sie in Erklärungsnot. »Eigentlich nicht wirklich. Ich habe nur gehört, wie sich einige über dieses Café unterhalten haben, und da habe ich es gegoogelt, weil ich es nicht kenne.«

Henry nickt. Die Tante löst sich aus ihrer steifen Haltung. Unten im Flur klingelt das Telefon und sie muss sich entscheiden, ob sie nachsehen will, wer da anruft, oder ob sie lieber weiterlauschen will, was Henry mit Eyana bespricht, ohne dass sie dabei ist. Schließlich seufzt sie und verlässt Eyanas Zimmer. Henry sieht ihr nach und Eyana folgt seinem Blick. Sie warten, bis sie den Anruf annimmt und man sie kurz darauf im Hausflur säuseln hört. Henry schließt die Zimmertür.

»Du solltest in Anwesenheit meiner Mom nicht über Oakland sprechen. Sie bekommt sonst einen Herzkasper, weißt du.« Eyana grinst, was Henry erwidert. Er kennt seine Mom. »Sie übertreibt natürlich maßlos, aber sie hat auch nicht Unrecht, Eyana. Oakland ist kein Ort, an dem man sich unbeschwert bewegen kann. Ich würde dir empfehlen, noch mal darüber nachzudenken, ob Oakland wirklich die richtige Wahl für dich ist.«

Eyana nickt. Henry übervorteilt sie nicht, sondern spricht auf Augenhöhe mit ihr, was sie akzeptiert.

»Ich habe auch nie gesagt, dass ich hinfahre«, stellt sie klar und ist verwundert, wie leicht diese Lüge gelingt. Ich weiß nicht, was Henry gerade denkt. Ich weiß nicht, ob er Eyana das abnimmt oder ob er sich darüber amüsiert. Er öffnet den Mund, bevor er etwas erwidert, und klingelt Eyanas Handy. Sie schaut ihn entschuldigend an.

»Geh ruhig ran, ich bin unten, wenn du noch Fragen hast«, sagt Henry und geht.

Ihr Display zeigt ›Jada‹ an. Inzwischen stören die Anrufe von Jada Eyana nicht mehr, wie es am Anfang der Fall war, wo sie sich immer ein wenig unwohl gefühlt hat, wenn Calebs Freundin sie anrief. Inzwischen weiß sie nicht mal mehr, warum das so war. Die beiden haben sich angefreundet und seit Jada ebenfalls in San Francisco studiert, um näher bei Caleb zu sein, sehen sie sich regelmäßig. Der Vorfall im Restaurant hat die beiden Mädchen zusammen enger geschweißt. Jada war enttäuscht von Calebs Oberflächlichkeit. Die beiden haben sich wieder zusammengerauft, aber der Stachel sitzt bei Jada nach wie vor tief.

Dadurch hat sich die Verbindung der Mädchen mehr gefestigt, denn Eyana beschäftigt sich oft mit der Frage, warum Wohlstand so ungleich verteilt ist. Durch Fayths Brief und weil sie sich mit meiner Familie beschäftigt hat, ist es erst recht in Eyanas Bewusstsein gerückt. So war es eben immer. Klar, man kann ihr vorwerfen, dass sie sich nicht so dafür interessiert oder nicht so gut informiert ist. Aber wie wir alle ist Eyana noch jung. Sie lebt ihr Leben und denkt nicht so sehr über den Tellerrand hinaus. Manche Leute leben halt in einer ziemlich engen Welt. Sie wird von ihrer Familie beschützt und abgeschirmt. Sie machen sich keine Sorgen und haben kaum Berührungspunkte mit den weniger privilegierten Mitgliedern unserer Gesellschaft. Andererseits sitzen auch die ärmeren Menschen in einem tiefen Teller. Sie sind zu sehr damit beschäftigt, sich und ihre Familie über die Runden zu bringen, als dass sie sich auf einen beschwerlichen Aufstieg einlassen und sich in der Welt umsehen könnten.

Doch wir sollten auch mal einen Blick auf die anderen Teller werfen, die es so gibt. Wenn wir die glatten Wände überwinden und den Rand erreichen, verstehen wir, wie die Welt funktioniert. Eyana hat ihre Nasenspitze ein Stück nach vorne geschoben und sieht jetzt besser, was in den Leben der anderen so vor sich geht.

Jadas Teller war immer flach und sie konnte über den Rand in andere Welten schauen. Sie ist Eyana schon einen Schritt voraus, was Jada erst langsam begreift.

Eyana tippt auf den grünen Button ihres Handys.

»Hallo Jada, wie geht's?«

Ich höre nicht, was die Freundin am anderen Ende sagt, aber Eyana lacht. Sie quatschen miteinander. Eyana wirkt vertraut und gelöst.

»Ach, nicht viel. Ich brüte gerade über einer Karte von Oakland und meine Tante hat mich dabei erwischt«, erzählt Eyana. »Dann kam auch noch mein Cousin dazu und hat mich gewarnt, dass ich nicht dorthin fahren sollte.« Sie steht von ihrem Schreibtischstuhl auf und geht durchs Zimmer. Sie bleibt an einem der bodentiefen Fenster stehen, schiebt den Vorhangschal zur Seite und schaut in den Garten. »Es ist echt zum Kotzen, dass niemand checkt, wie wichtig mir das ist, Jada. Ich muss einfach mehr über Nevaehs Leben erfahren. Wie sie so drauf war, wie sie gelebt hat. Was dieses Herz alles erlebt hat.« Eyana läuft ein paar Runden durch den Raum, spielt mit ihren Haarsträhnen.

»Hör mir bitte zu, Jada«, bittet sie, als der Wortschwall am anderen Ende zu lange dauert. »Das mache ich, Jada. Erst mal schaue ich mich dort um, damit ich weiß, was auf mich

zukommt. Dann treffe ich mich mit Fayth.« Sie knabbert gedankenversunken an ihrem Daumennagel, hört Jada aufmerksam zu. »Nein, du darfst das auf keinen Fall Corey oder Caleb erzählen. Das müssen wir für uns behalten, okay? Wenn die davon Wind bekommen, dann rennen die direkt zu meinen Eltern und dann weiß ich schon, was ich mir da anhören darf. Die sind überhaupt nicht über den Kontakt mit der Spenderfamilie informiert. Auch meine Tante weiß nichts davon.«

Eyana steht mitten im Raum. Ihr Herz rast. Man sieht ihr an, dass sie Angst hat, zu viel erzählt zu haben. Sie hält das Telefon fest umklammert und die Knöchel sind weiß vor Anspannung. Ich kann Jadas Stimmlage hören, während sie spricht. Eyanas Hand entspannt sich.

»Danke. Ich weiß das echt zu schätzen, Jada. Sehen wir uns nachher?« Eyana findet ihr Lächeln wieder. Das Geständnis ist raus. Sie braucht jemanden, dem sie sich anvertrauen kann. Ich hoffe, sie hat die richtige Entscheidung getroffen. »Super, ich freue mich darauf. Bis nachher dann!«

Eyana beendet das Gespräch. Sie legt den Hörer beiseite und fährt sich seufzend mit beiden Händen durch die Haare.

In diesem Raum mischen sich Aufregung und Angst. Das ist nachvollziehbar. Schließlich ist ein Blind Date immer ein Abenteuer, ganz gleich, ob es um Liebe, Freundschaft oder die Familie eines gespendeten Organs geht. Man will gefallen. Wir Menschen wollen anderen in erster Linie sympathisch sein. Sie sollen sofort sehen, was wir draufhaben. Dabei wissen wir, wo unsere Schwächen liegen. Wir versuchen, sie zu verbergen. Wir vergessen darüber, dass Schwächen etwas Positives sein können und zu uns gehören. Eyana hofft, dass meine Schwester sie ins Herz schließt. Sie möchte sich nicht vorstellen, dass Fayth nach Hause fährt und sie für eine verwöhnte, reiche Göre hält, die dann auch noch das Glück hatte zu überleben, im Gegensatz zu ihrer Schwester, die hart gekämpft hat, um aus dem Ghetto zu fliehen. Eyana hat aber auch Angst, dass Fayth in ihr nur das wandelnde Bankkonto sieht und sie mit Mitleid oder anderen Mitteln dazu bringt, ihr Geld zu zahlen. In Eyana gibt es zwei Seiten, die miteinander im Konflikt stehen. Die Neugier siegt. Sie will Fayth treffen, um mehr über mich lernen. Sie braucht es. Ihr Herz braucht das und Eyana versucht, das Positive in der Begegnung zu sehen. Darauf hoffend, dass sich eine Freundschaft entwickelt. Gleichzeitig heißt das aber auch: Augen auf und abwarten. Eyana ignoriert die Warnungen ihrer Tante, aber Henry nimmt sie ernst. Er verbietet ihr nichts, aber als Journalist kennt er

sich in der Stadt aus. Oakland ist ein häufiger Anlaufpunkt für ihn. Deshalb ist es für Eyana umso wichtiger, sich ein Bild zu verschaffen, bevor sie Fayth trifft. Sie will ja nicht verloren gehen bei ihrem ersten Treffen, sondern souverän rüberkommen. Sie muss sich über den Weg informieren und sich mit den Gepflogenheiten in dieser verschrienen Stadt vertraut machen. Sie grübelt so intensiv, dass sie das Klopfen an ihrer Tür fast überhört hätte.

»Eyana?« Henry schiebt erneut an diesem Tag seinen Kopf durch den Türrahmen.

»Ja?« Erschrocken fährt sie herum, ihr Herz macht einen Satz.

Henry betritt ihr Zimmer, schließt die Tür hinter sich. Sein Gesichtsausdruck zeigt, dass er sich Sorgen macht.

»Darf ich dich noch was fragen? Wegen deiner Recherche über Oakland?«

Eyana nickt. Sie schluckt. Es fällt ihr schwer.

»Du bist aber nicht auf der Suche nach einem Drogendealer, oder?«